

## Das Töten lernen

*Dave Grossman, Gloria DeGaetano: Wer hat unseren Kindern das Töten beigebracht? Ein Aufruf gegen Gewalt in Fernsehen, Film und Computerspielen. 194 S., kart. € 14,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002*

In Paducah/USA schoss der 14-jährige Michael Carneal mit einer Pistole in eine Gruppe von Schülern. Zuvor hatte er noch nie mit einer echten Handwaffe geschossen. Er schoss acht Mal und traf acht Mal, acht verschiedene Kinder. Fünf Treffer waren Kopfschüsse, drei trafen die Oberkörper; drei Tote und ein lebenslänglich gelähmtes Kind waren das Ergebnis. »Er hat seine Füße während seines Angriffs nicht bewegt. Er hat nie zu weit nach rechts oder links, niemals zu hoch oder zu tief geschossen. Er hat einfach einmal auf alles geschossen, was auf seinem ›Bildschirm‹ auftauchte« (S. 89). Der Schüler hatte das Schießen an Ego-Shooter-Videospielen geübt.

Ein aufrüttelndes, ein packendes Buch! Stellenweise ist der Text schier unerträglich. Unsere Kinder lernen töten am Computer, durch gewaltverherrlichende Videospiele, Fernseh- und Kinofilme.

Im Zweiten Weltkrieg waren nur etwa 15 Prozent der teilnehmenden Soldaten bereit, wirklich zu töten. Schießübungen an Tötungssimulatoren sorgen dafür, dass die natürliche Hemmschwelle sinkt; im Vietnamkrieg stieg die Bereitschaft auf 95 Prozent. Das Ziel des Trainings: Durch die sogenannte »operante Konditionierung« wird ein reflexartiges Töten eingeübt. Von der Medienindustrie angebotene Videospiele sind Kopien der von Militär und Polizei benutzten Kampfssimulatoren. Und die Kinder, die damit spielen, lernen letztendlich noch besser zu schießen als die Erwachsenen! Die beiden Attentäter des Massakers in Littleton waren besessen von dem Videospiel

*Doom*. Das US-Marine Corps setzt eine geänderte Version, *Marine-Doom*, ein, um Rekruten das Töten beizubringen. »Die wichtigste Funktion von *Doom* besteht darin, den Willen zu töten auszubilden, indem der Tötungsakt so oft wiederholt wird, bis er ganz natürlich wirkt« (S. 91).

Dave Grossman war früher Militärpsychologe bei der US-Army. Durch die Ereignisse in Paducah, Jonesboro und Littleton wurden ihm diese Zusammenhänge klar, er verließ den Militärdienst und gründete die »Killology Research Group«, um auf die gewaltverherrlichenden Medien und ihre Auswirkungen auf Kinder aufmerksam zu machen.

Viele in den vergangenen Jahrzehnten erschienenen Gutachten belegen die Ursächlichkeit gewalthaltiger Medien für die gestiegene Kriminalität und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen. Die Medienindustrie leugnet diese Zusammenhänge bzw. verweist auf Verkaufsbeschränkungen und Einrichtungen der Selbstkontrolle. Das reicht aber nicht. Grossman und die Erziehungsberaterin DeGaetano appellieren mit aller Dringlichkeit an die Öffentlichkeit, da Politik, Gesetzgebung und Gerichte offenbar nicht oder nur verhalten reagieren. Es ist begrüßenswert, dass dieses Buch jetzt auch in deutscher Ausgabe vorliegt. Der Anstoß dazu ging von dem Waldorflehrer Bruno Sandkühler aus, der das Buch mitübersetzt hat.

Neben der Aufklärung über die Tatsachen und Zusammenhänge ruft es vor allem die Eltern auf, ihr bisher hilflos-gleichgültiges Verhalten den Medien gegenüber aufzugeben. Nach genauer Analyse der Mediengewalt auf Körper, Seele und Geist des Kindes geben die Autoren einzelne Ratschläge zum Schutz der Kinder vor den Medien.

Es ist höchste Zeit: In Deutschland hat sich der Anteil der unter 14-Jährigen – und nicht

Strafmündigen – bei Gewaltdelikten (Mord, Totschlag, Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, Raub, gefährliche und schwere Körperverletzung) zwischen 1993 und 2000 von 3,1 Prozent der Gesamtdelikte auf 6,4 Prozent mehr als verdoppelt! In seinem Beitrag listet Prof. Werner Glogauer, Hochschullehrer für Schulpädagogik und Mediengutachter, die seit Beginn der 90er Jahre in Deutschland geschehenen Gewalttaten Jugendlicher und ihre Hintergründe auf und analysiert das Verhalten der Täter. Kinder, die Computerspiele spielen, verhalten sich wie Drogenabhängige.

Auch Glogauer berichtet von den zögerlichen Reaktionen der Rechtsprechung und der Politik auf diese dramatische Entwicklung. Es gibt nicht viele Möglichkeiten, sich gegen die Medienindustrie zu wehren – vielleicht durch die Einführung einer Produkthaftung von Medienproduzenten und Verteilern, ähnlich der schon für die Pharma-, Tabak- und Autoindustrie bestehenden. Die Information und den Rat brauchen deshalb insbesondere die Eltern.

Vielleicht muss man sich auch tatenlos zusehenden Eltern gegenüber wehren. Zwei Gewaltopfer des Amoklaufes von Bad Reichenhall versuchten, die Eltern des jugendlichen Amokschützen als wegen Erziehungsversagens Mitschuldige zu belangen. Dies berichtet die SPIEGEL-Reporterin Barbara Supp in ihrem Beitrag. Sie scheiterten damit allerdings in allen Instanzen, zuletzt beim Bundesverfassungsgericht (mit der damaligen Präsidentin Jutta Limbach).

Sowohl Uwe Buermann von der Alliance for Childhood (Herausgeberin des Buches) in seinem Geleitwort als auch Bruno Sandkühler in seinem Nachwort schlagen den Bogen zu weiteren Konsequenzen: Neben Aufklärung über die Wirkung der Medien ist eine bessere Pädagogik nötig, eine Sinnes- und Spracherziehung, Förderung der Körpergeschicklichkeit und Entwicklung von Sozialkompetenz ohne den heute üblichen schulischen Leistungsdruck.

Am Schluss finden sich noch Übersichten mit weiterführender Literatur und Adressen von

beratenden Institutionen sowie ein Register der erwähnten Filme, Videos und Computerspiele.

Das engagierte Buch verdient vielfältige Verbreitung – gegen Gewalt und für eine friedliche Gesellschaft. *Frank Dvorschak*

## Physiologische Fundierung

*Christian Rittelmeyer: Pädagogische Anthropologie des Leibes. Biologische Voraussetzungen der Erziehung und Bildung. 216 S., brosch. € 18,-. Juventa, Weinheim und München 2002*

Die etablierte Erziehungswissenschaft ist bisher so gut wie noch gar nicht darauf aufmerksam geworden, dass die Pädagogik Rudolf Steiners, die doch so viel vom »Geist« redet und auf moderne Spiritualität Wert legt, wie keine andere reformpädagogische Richtung ihre Unterrichts- und Erziehungspraxis *physiologisch* fundiert, d. h. durch eine Besinnung auf die Lebensprozesse des *physischen* Leibes. Das ändert sich jetzt. Neue Forschungsergebnisse der biologischen Anthropologie eröffnen Perspektiven, die den Ansätzen der Waldorfpädagogik näher stehen und die deshalb geeignet sind, diese Ansätze auch im Bereich der akademischen Forschung besprechbar zu machen.

Dies zeigt mit erfreulicher Deutlichkeit ein neues Buch des Göttinger Erziehungswissenschaftlers Christian Rittelmeyer, der den Lesern dieser Zeitschrift wohl besonders durch seine Erwägungen zur Gestaltung zeitgemäßer Schulbauten bekannt geworden ist (Schulbauten positiv gestalten. Wie Schüler Farben und Formen erleben. Bau Verlag, Wiesbaden 1994). Angesichts der »Leibvergessenheit« des gegenwärtigen pädagogischen Denkens plädiert Rittelmeyer für eine Erweiterung des engen Horizonts einer rein naturwissenschaftlich betriebenen biologischen Anthropologie

durch ein interdisziplinäres Gespräch mit der philosophischen Phänomenologie (M. Merleau-Ponty, H. Schmitz u. a.), die der »sinnstiftenden« Funktion des menschlichen Leibes nachgegangen ist. Beim gegenwärtigen Stand der Diskussion bewegt er sich dabei auf unsicherem Gelände. Was sich hier eines Tages zeigen wird, ist noch nicht in geschlossener Systematik beschreibbar. Vorläufig geht es Rittelmeyer darum, »Möglichkeiten, Modalitäten und denkbare praktische Perspektiven einer erst noch zu entwickelnden interdisziplinären pädagogisch-biologischen Forschung auf diesem Gebiet darzustellen« (S. 13). In diesem Sinne beschränkt sich sein Gedankengang auf die Erarbeitung »prototypischer pädagogisch-phänomenologischer Interpretationsbeispiele« in sechs ausgewählten Themenbereichen, die gegenwärtig besonders aktuell sind.

Schon beim ersten Thema, der »pädagogischen Entwicklungs-Morphologie«, kommen dabei Forschungsergebnisse der »goetheanistischen«, an Rudolf Steiner orientierten Biologie ins Spiel. Mit ihr möchte Rittelmeyer den Lebensprozess als »bewegte und sehr komplexe Zeitgestalt« verstehen. Nach einer Bemerkung Hegels hat Goethe für die Aufgabe, »fes-te« und »abstrakte« Gedanken »in Flüssigkeit« zu bringen, gleichsam »Fensterstellen« geschaffen, die der Philosophie ermöglichen, wieder »an Licht und Luft« hinauszugelangen (S. 32). Ein breiter methodischer Exkurs, der u. a. an Untersuchungen von Gerbert Grohmann, Jochen Bockemühl, Andreas Suchantke und Wolfgang Schad anknüpft, zeigt im Einzelnen, worum es dabei geht. Treffend spricht Rittelmeyer von »empirisch gestützten Imaginationen, die den gesamten Entwicklungsprozess als »bewegte Gestalt« zur inneren Anschauung bringen« (S. 47). Wie fruchtbar diese Perspektive für die pädagogische Anthropologie sein kann, erläutert sein in Anknüpfung an Ernst-Michael Kranich vorgebrachtes Beispiel der morphogenetischen Interpretation des Gliedmaßenwachstums während der Pubertät. Der Wachstumsschub, dem Arme und Beine in dieser Entwicklungsphase des jungen

Menschen unterworfen sind, zunächst ein rein biologischer Vorgang, wird in phänomenologischer Interpretation ein mehr als nur leibliches Element der Bildung des Selbstgefühls. Zugleich fällt von hier aus ein klärendes Licht auf die zunächst rätselhaft anmutende wiederholte Bemerkung Steiners, die Gliedmaßen seien als »von außen eingesetzt« zu betrachten. Rittelmeyer führt vor, dass sich die Wachstumsbewegung in *morphologischer* Hinsicht tatsächlich zentripetal, von außen nach innen, vollzieht. Nach seiner Auffassung ist allerdings in der embryonalen und der kleinkindlichen Entwicklungsphase eine gegenläufige Formbildung zu beobachten. (Vgl. hierzu die abweichende Auffassung, die Andreas Suchantke in Heft 2/2002 der »Erziehungskunst«, S. 131 ff., vorgebracht hat.)

Das folgende Kapitel des Buches behandelt unter dem Thema »Pädagogische Ästhesiologie« die pädagogisch zentrale Frage, ob, wie schon Erwin Straus behauptet hat, im Bereich des sinnlichen Wahrnehmens auch zugleich »Sinn« erfahren werde. Es zeigt sich, dass für die Beantwortung dieser Frage das Zusammenspiel der Sinne, wie es sich in den »Synästhesien« zeigt, in Betracht gezogen werden muss. An dieser Stelle zitiert Rittelmeyer ausführlich aus Steiners Basistext zur Sinneslehre in »Von Seelenrätseln« (GA 21) und schließt, damit die Fragestellung klarer wird, eine eingehende Interpretation dieses Textes an (S. 67-73). Er kann dabei auf seine Untersuchungen zur Schulbau-Architektur verweisen. Mit Bezug auf neuere (auch eigene) Untersuchungen zum Zusammenspiel von Farben- und Temperatursinn entwickelt er sodann eine »Resonanztheorie der Wahrnehmung« mit hochaktuellen pädagogisch-didaktischen Folgerungen (S. 91, S. 100 f.). Demnach sollte nicht, wie es heute vielfach Mode ist, jeder Sinn für sich trainiert werden. Bildende Wirkungen gehen gerade vom *Zusammenspiel* der Sinneserfahrungen aus. »Nicht unwichtig ist auch die sprachliche Geste, mit der auf Dinge und Ereignisse aufmerksam gemacht wird. So stehen zum Beispiel Kinder im Kindergarten an einem Herd

und schauen der Kindergärtnerin beim Kochen zu. Diese sagt nicht bloß: ›Schaut, jetzt kocht's‹, sondern: ›Wie es jetzt *hochschäumt* und *blubbert*. Mal sehen, wie hoch das noch schäumt.‹ Hier wird also nicht nur der Sehsinn, sondern auch das Bewegungsempfinden bzw. die Raumwahrnehmung, ebenso der akustische Sinn angesprochen. Die Schulung *einzelner* Sinne kann in solchen sachgemäßen Gegenstandswahrnehmungen durchaus auch einmal herausgegriffen werden – z. B. dadurch, dass man im Rahmen des Musikunterrichts darauf aufmerksam macht, welche unterschiedlichen Gesten des Zuhörens etwa ein lauter Trommelwirbel oder das leise Anschlagen einer Harfe erzeugt. Aber als geistiges Gebilde kann die Musik erst synästhetisch entstehen als Bewegungserleben am eigenen Leib, als Raumpfinden der Klänge, als prägnantes Hör- und im Konzert auch Seherlebnis, als rhythmischer Appell an die Lebensfunktionssinne etc.« (S. 101). Steiner schreibt im Kapitel IX, 6 des Buches »Von Seelenrätseln«: »Der *Leib als Ganzes*, nicht bloß die in ihm eingeschlossene Nerventätigkeit ist physische Grundlage des Seelenlebens.« Dieser für die Waldorfpädagogik zentrale Satz wird hier aufs Schönste illustriert.

Auf bekannterem Terrain bewegt sich Rittelmeyer in den anschließenden Kapiteln. Bei der »Chronobiologie des Kindes und Jugendalters«, d. h. der Erforschung der zeitlichen Rhythmen des jugendlichen Lebens, kommt der »Erfahrungsschatz« der Waldorfschulen breit ins Spiel (S. 123 ff.). Bei der »Hirnforschung«, speziell der Erforschung der »Plastizität« des Gehirns, schließt Rittelmeyer wiederum an Steiner an. Vor allem die neurologischen Forschungsergebnisse der letzten Jahre zeigen, dass nicht nur genetische Anlagen, sondern auch *Wahrnehmungen* und *Tätigkeiten* das Gehirn formen. Von besonderem Interesse ist dabei seine Interpretation der Synapsen-Theorie des englischen Neurologen John Eccles (»Wie das Selbst sein Gehirn steuert«, Berlin /Heidelberg 1994). Wie die modernen bildgebenden Verfahren der Ge-

hirnforschung zeigen, lassen sich Stoffwechsel- bzw. Durchblutungsveränderungen in gewissen Gehirnarealen nicht nur durch äußere Reize, sondern auch allein durch veränderte innerseelische Aufmerksamkeit aktivieren (S. 141). Auch hieraus ergeben sich schwerwiegende pädagogische Konsequenzen. »Überträgt man diese Idee wieder auf die Plastizitätsforschung, so müssen wir auch annehmen, dass die mehr oder minder komplexe Ausgestaltung der Hirnarchitektur nicht zuletzt auch eine Frage der eigenaktiven Tätigkeit des heranwachsenden und erwachsenen Menschen ist. Seine wache, aufmerksame Zuwendung zur Welt der Wahrnehmungsobjekte ist ein Garant dafür, dass sich Hirnsubstanz neu strukturiert und auch in ihrer qualitativen Funktion verändert« (S. 142).

In einem weiteren Kapitel über »Verhaltensgenetik« konfrontiert Rittelmeyer den gegenwärtig modischen Trend zu der Überzeugung, dass menschliches Verhalten im Wesentlichen genetisch determiniert sei (»Die Macht der Gene«!), mit den gewichtigen Argumenten der neuen »genetischen Schule« (u.a. B. Goodwin, C. Holdrege). Diese spricht dem »komplexen Wirkungsgefüge des *ganzen* Organismus« die Priorität zu. »Dieser Wissenschaft wird zunehmend deutlich, *dass nicht nur das Erbgut die Entwicklungsprozesse steuert, sondern umgekehrt der komplexe Zusammenhang von Zellen, Organen, Organismen und Umweltmilieus auch wiederum die Wirksamkeit des Erbgutes moderiert*« (S. 163). Auch das ist pädagogisch hochaktuell: Es bekräftigt die Position derjenigen, die aus den Ergebnissen der PISA-Studie folgern, dass *Förderung* pädagogisch wirksamer sei als *Auslese*.

Ein abschließendes Kapitel über »Evolutionforschung« macht darauf aufmerksam, dass die Entwicklung zum Menschen in der Reihe der Lebewesen nicht primär vom Wachstum des Gehirns abhängig war, wie immer noch geglaubt wird, sondern dass Vergrößerung und Differenzierung des Gehirns sensorisch und motorisch, durch Wahrnehmung und Bewegung provoziert worden sind. Von *außen*

ist der Mensch intelligent geworden, durch das, was er *sah* und *tat*, nicht durch genetisch induziertes Nervenwachstum. Im Zusammenhang hiermit sind Rittelmeyers Erwägungen über das bekannte Akzelerationsproblem zu sehen, die Frage nach Entwicklungsbeschleunigungen im Bildungsprozess und dem rechten Zeitpunkt für diese oder jene pädagogische Maßnahme.

Vor fünf Jahren hat der Darmstädter Naturphilosoph Gernot Böhme in eine programmatische Aufsatzsammlung zwei bedeutende Arbeiten »goetheanistischer« Naturforscher aufgenommen, einen Aufsatz von Jochen Bockemühl über phänomenologische Naturbetrachtung und einen von Martin Basfeld über die Phänomenologie der Wärme (Phänomenologie der Natur, hrsg. von G. Böhme und G. Schieman, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1997). Das war ein Signal. Einen vergleichbar mutigen Schritt wagt jetzt, in erheblich größerer Breite und Dichte der Diskussion, Christian Rittmeyer für die Biologie als Grundlagenwissenschaft der Pädagogik. Es ist sehr wahrscheinlich, dass eine künftige Geschichte der Steiner-Rezeption, die ja hinsichtlich der Überwindung eingefleischter Vorurteile ein besonders kuriozes und lehrreiches Kapitel der Wissenschaftsgeschichte werden dürfte, sein Buch als markantes Symptom eines Durchbruchs zu neuen Denkweisen in der pädagogischen Anthropologie zu nennen haben wird.

Johannes

Kiersch

## Positive Ansätze

Bernd Fahrholz, Sigmar Gabriel, Peter Müller (Hrsg.): *Nach dem Pisa-Schock. Plädoyer für eine Bildungsreform. 320 S. mit zahlr. s/w-Abb., kart. € 14,90. Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg 2002*

Aussagen von Ministern und Ministerinnen, Vorstandsvorsitzenden von Großunternehmen, Stiftungsvorständen und Erziehungswissenschaftlern zeigen – als Konsequenz der

PISA-Studie – auch positive Ansätze. In dem soeben erschienenen Buch »Nach dem Pisa-Schock« plädieren 42 prominente und ausgewiesene Kenner der Materie aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Publizistik in ihren Manifesten für die Überwindung verkrusteter Strukturen einer staatsfixierten und -gläubigen Bildungstradition – so wird es im Vorwort des Buchs formuliert. Neben Allgemeinplätzen und den üblichen eher wirtschaftsorientierten Überlegungen finden sich in vielen Beiträgen Aussagen, welche aufmerken lassen. Die wichtigsten Motive mit einigen Beispielen seien hier kurz aufgeführt:

1. Eine neue Lernkultur: »Schule muss wieder mehr Hunger erzeugen, vor allem auf das Lernen selbst. Wir müssen weg von der reinen Belehrungskultur, hin zu einer Lernkultur, in der natürlich Wissen verlangt wird, vor allem aber der kreative Umgang mit dem Gelernten geübt wird.« (Sigmar Gabriel, Ministerpräsident des Landes Niedersachsen)

2. Die Befreiung des Schulwesens von der staatlichen Gängelung: So Gabriele Behler, Ministerin im Lande NRW, die das Modellvorhaben »Selbstständige Schulen« propagiert und den einzelnen Schulen größere Eigenverantwortung und Freiheiten übertragen will. Oder Wendelin Wiedeking, Vorstandsvorsitzender der Porsche AG: »Wir brauchen vor allen Dingen Menschen mit Phantasie, mit Visionen und jede Menge Eigeninitiative. Menschen, die sich selbst eine Weiterbildungspflicht auferlegen und höhere Praxisqualifikationen erlangen. Kreativität, Selbstständigkeit und Kompetenz kann ich schließlich nur vermitteln, wenn ich diese in persona auch glaubhaft verkörpern kann. Schulen, Hochschulen und andere Wissenschaftsbetriebe inklusive deren Protagonisten sollten sich endlich aus ihrer staatlichen Gängelung befreien und mehr Freiheit, Autonomie und Praxisbezug wagen. Denn Bildung gehört nun einmal nicht verwaltet, sondern vermittelt – indem sie (vor-) gelebt wird.«

Ins gleiche Horn bläst auch Peter Struck, der bekannte Erziehungswissenschaftler. Sein

Hauptplädoyer: autonome Schulen mit möglichst unterschiedlichen Schulformen.

3. Die Bedeutung der musischen Erziehung: »Und die musischen Fächer und Musikerziehung schaffen nicht nur ein Mehr an Identität – als Stabilisatoren gegen überzogenen Funktionalismus –, sondern sie öffnen dem Menschen Horizonte, in denen sich von der Einzigartigkeit menschlichen Lebens mehr ausdrückt, als möglicherweise in vielen Beiträgen unserer so erregten bioethischen Debatte« (Wolfgang Schäuble).

4. Betriebspraktika und Wirtschaftskunde: »Sie [die Schule] darf weder ›Nabelschau‹ noch reine Wissensvermittlung betreiben, sondern muss das reale Leben in die Schule hineinholen, und sie muss umgekehrt in die Wirklichkeit hinausgehen« (S. Gabriel). Willi Lemke, Senatsmitglied in Bremen, betont, ähnlich wie Gabriel, den Brückenschlag zwischen Schule und Wirtschaft. Nach ihm braucht es Realbegnungen mit der Arbeitswelt, und zwar für alle Schüler, auch in den Gymnasien, durch Betriebspraktika: »Möglichst jede Schule sollte Kontakte zu Betrieben in der Nachbarschaft und der näheren Umgebung knüpfen.« (Dass es Waldorfschulen gibt, welche dies bereits in exemplarischer Weise und mit ausgewiesenem Erfolg praktizieren, ist ihm vielleicht nicht bekannt.) In die gleiche Richtung stößt auch Dieter Hundt, Präsident der Deutschen Arbeitgeberverbände, und plädiert darüber hinaus auch für ein Schulfach »Wirtschaft«, welches diese Betriebspraktika vor- und nachbereiten kann.

5. Problematik der Prüfungen: Zum Punkt der lebensfremden Prüfungen finden sich leider nur wenige Äußerungen, so zum Beispiel von Klaus Volkert, Präsident des VW-Betriebsrats: »Nach unseren Erfahrungen sind die Prüfungsinhalte zu starr und spiegeln nicht die Entwicklungsdynamik der beruflichen Anforderungen wider. Das Resultat dieser Diskrepanz ist geradezu aberwitzig. Es ist immer stärker erforderlich, spezielle Vorbereitungsmaßnahmen im Vorfeld der Abschlussprüfung zu treffen, um Kenntnisse von Inhalten nachzuweisen, die im betrieblichen Einsatz überhaupt nicht mehr

zum Einsatz kommen.« Schade, dass diese heilige Kuh nicht grundsätzlich hinterfragt wird, wie es unlängst im SPIEGEL geschah (»Abitur-Zeugnis ohne Wert«, Nr. 26/2002). Schwach in ihrem Plädoyer ist Angela Merkel, welche vor allem eine »offene Elite« schulisch gefördert haben möchte. Da argumentiert die Bundesministerin Edelgard Bulmann schon sozialer, indem sie für eine individuelle Begabungsförderung aller Kinder plädiert: »Begabtenförderung und Benachteiligtenförderung sind keine Gegensätze.«

Es geht m. E. heute nicht primär darum, zu »beweisen«, dass Waldorfschulen bei der PISA-Studie besser abgeschnitten hätten. Sondern es geht um eine gesamtgesellschaftliche Diskussion, bei welcher auch »Waldorfs« die aktuellen Themen und Probleme der Zeit aufgreifen, wie sie in diesen Plädoyers angeschnitten werden: die Befreiung der Schulen von staatlicher Bevormundung, d.h. volle Autonomie und Chancengleichheit.

Für viele der genannten Anregungen steht die Waldorfschulbewegung. Warum wird sie mit keinem Wort in dieser Publikation erwähnt? Vielleicht müssen alle Beteiligten, welche sich für eine große Bildungsreform einsetzen wollen, noch mehr miteinander ins Gespräch kommen! So eine Publikation und deren Vertreter können dazu animieren. *Thomas Stöckli*

## Perfide Kritik

*Andreas Worel: Qualitätsfragen in gemeinnützigen Einrichtungen. Unpopuläre Betrachtungen zu einem ›modernen‹ Begriff. 212 S., kart. € 15,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002*

In Vorabdrucken in der Wochenschrift »Goetheanum« hat das Buch bereits seine Schatten vorausgeworfen und mehrere energische Stellungnahmen provoziert. Man konnte gespannt sein, ob die Voten inhaltlich zu Änderungen führen würden. Mir scheint, dass das kaum der Fall ist.

Das Positive aber vorweg: Es ist ein engagiertes Buch. Es ist über einzelne Kapitel hinweg informativ. Ein umfangreiches Glossar und zwei angefügte Aufsätze, insbesondere derjenige von Gerhard Kienle, sind lesenswert.

Aber: In zweierlei Hinsicht ist das Buch sehr problematisch. Die erste Problematik verantwortet der Autor allein. Die zweite kann er mit dem Verlag teilen.

Worel beschreibt seinen Gegenstand nicht, er kritisiert ihn. Wer wissen will, was Worel kritisiert, muss sich vorgängig ein anderes Buch besorgen. Meistens scheint er ISO 9000 zu meinen. Jedenfalls fehlen Qualitätsmanagementkonzepte wie ISO 14000 (Umweltaspekte) und SA 8000 (Sozialaspekte). Erst recht nicht erwähnt wird AA 1000 (Stakeholder-Ansatz). Eine Sozialphänomenologie der Funktions- und Wirkungsweise von Qualitätsmanagementkonzepten wäre auf jeden Fall sehr verdienstvoll und eine wichtige Grundlage für (durchaus notwendige) Kritik. Worel ist mehr daran gelegen, seine Hypothese zu beweisen. Worel bringt apokalyptische Bilder in Zusammenhang mit Qualitätsmanagement (QM), er vermutet als Motiv »die Auslöschung des Menschen als geistiges Wesen« und sieht die Ursprünge im Utilitarismus. Diesem widmet er denn auch ein eigenes Kapitel. Er kritisiert, dass QM der Effizienzsteigerung (»Maximierung des Shareholder-Value«) dient. Nun ist allerdings die Kritik am Effizienzprinzip in der Wirtschaft so klug wie die Kritik, dass eine Katze Mäuse fängt: Es ist nur zu hoffen, dass Wirtschaft möglichst effizient arbeitet. Interessant wäre hingegen eine Beschreibung, die zeigt, was passiert, wenn Effizienzziele unbesehen auf Landwirtschaft, Sozial- und Gesundheitswesen und Kultur übertragen werden. Aber eben, Phänomenologie ist nicht die Stärke dieses Buches.

So steht denn auch Worels Urteilsbildung auf wackligen Füßen. Die Evidenz, die aus einer guten phänomenologischen Darstellung hervorgehen könnte, ersetzt er häufig durch Suggestivfragen. Auf die ziemlich in der Luft hängende Hypothese, dass QM dem Sozialdar-

winismus diene, folgt: »Wird hier möglicherweise, im Interessengeflecht von pränataler Diagnostik, Keimbahntechnologie, Euthanasie-Debatte und QM, das wissenschaftliche und ethische Fundament gelegt, welches steril und politisch korrekt die Marschrichtung für das 21. Jahrhundert vorgibt, ohne den Blutrünst brauner und roter Eiferer vergangener Dekaden?« Den Erfurter Amoklauf sieht er »als konsequente Endstation eines solchen Qualitätsverständnisses«. In ähnlicher Unbekümmertheit mischt er Lenin, Machiavelli und die Leitungsebenen global agierender Investoren zusammen – die Sätze oft mit einem Fragezeichen abschließend. Ganz so abgesichert scheinen die Aussagen selbst für Worel nicht zu sein.

Weil Worel nirgends beschreibt, was genau er kritisiert, ist auch nicht klar, was von der Kritik ausgenommen ist. Damit komme ich zur zweiten Problematik: Bereits Stefan Leber erwähnt im Vorwort praktiziertes Qualitätsmanagement in anthroposophischen Einrichtungen. »In der Schweiz hat man dies im Bereich der Heilpädagogik generell vollzogen.« Auch Worel bezieht sich in der Einleitung auf Qualitätsmanagement in anthroposophischen Institutionen. Kurz danach schließt er aber Ansätze in anthroposophischen Einrichtungen als Gegenstand seiner Abhandlung aus – »dies bedürfte einer eingehenderen und gründlicheren Arbeit«, was allerdings ohnehin schwierig sei, weil sie nicht oder nur eingeschränkt öffentlich zugänglich sind und sich dadurch einer unabhängigen Auseinandersetzung entziehen.« So ganz sicher ist man allerdings nie, ob anthroposophische Ansätze als Gegenstand der Kritik wirklich ausgeschlossen sind. Unversehens taucht z.B. auf Seite 32 f. das Beispiel einer Steiner-Schule auf – mit der Fußnote: »Örtliche, personelle und zeitliche Details sind für das Grundphänomen unbedeutend. Sie können beim Verfasser erfragt werden.« Bedeutend ist hingegen, dass eine solche Aussage wohl unweigerlich pars pro toto genommen wird. Jörgen Smit für seine Kritik instrumentalisiert, rückt er anthroposophische

Konzepte, seine eigene Beteuerung auf Seite 10 unterlaufend, doch wieder ins Blickfeld: »Gerade in der gegenwärtigen Situation, in der fragwürdige ›Qualitäts‹-Konzepte und das damit verbundene Management anthroposophische Einrichtungen zu überfluten (sic!) im Begriff sind, geben Jörgen Smits ... Hinweise fruchtbare Anregungen ...« (S. 153).

Solche Unklarheiten sind in der Aussage nicht korrekt und in der Auswirkung perfid. In Bezug auf den von Leber im Vorwort erwähnten Ansatz muss ergänzt und festgehalten werden: Erstens war es in der Schweiz nie die Frage, ob man in Heilpädagogischen Heimen mit QM arbeiten soll oder nicht. Der Staat machte sich daran, QM zu verordnen. Es ist eine entscheidende Tat (von Udo Herrmannstorfer), dies rechtzeitig wahrgenommen und für ein diesen Institutionen angemessenes Verfahren staatliche Anerkennung erreicht zu haben. Zweitens: Worel, der in der Schweiz lebt, hätte sich sehr wohl und sicher ohne große Mühe Zugang zu diesem hier vielerorts gegangenen »Weg zur Qualität« verschaffen können. Das Konzept und die zugehörige Zertifizierungsstelle sind beim entsprechenden Bundesamt akkreditiert. Viel öffentlicher geht es nicht. Die Suggestion von Worel, dass es sich bei diesen Methoden gewissermaßen um klandestine Praktiken handelt, ist abwegig (»Verfahren, das ... in Manchem an Methoden bestimmter Interessengruppen wie Scientology erinnert«, S. 33).

Worel scheint ein Meister gezielter Konnotationen zu sein. Eine Konnotation ist das, was bei einem bestimmten Wort mitschwingt, bei dem man notfalls nachher behaupten kann, man habe das gar nicht gesagt und auch nicht so gemeint. Konnotationen fördern Unklarheit. Perfid sind die Unklarheiten deshalb, weil nicht sorgfältige Urteilsbildung unterstützt, sondern Verwirrung gefördert wird. Man stelle sich die Mitarbeiterin einer Institution vor, die sich gerade daran macht, mit »Wege zur Qualität« zu arbeiten (einem anthroposophischen Ansatz übrigens, der im Buch nicht explizit, sondern nur von Leber indirekt erwähnt wird). Nun entnimmt diese Mitarbeiterin dem Buch,

dass QM auf demselben ethischen Fundament stehe wie die Euthanasiedebatte.

Ein Buch eines anthroposophischen Autors in einem anthroposophischen Verlag über Qualitätsmanagement, mit deutlichen Hinweisen auf Fragen, die sich im anthroposophischen Bereich stellen, mit Hinweisen auf Anwendung in anthroposophischen Institutionen, aber mit unklarem verbalem Ausschluss anthroposophischer QM-Ansätze – da leidet nun definitiv ein Aspekt der Qualität, nämlich die Qualität einer korrekten und offenen Auseinandersetzung. Mag sein, dass der Autor keine Zeit hatte, sich mit dem zu beschäftigen, was er hätte studieren müssen. In diesem Fall hätte er seine Abhandlung in irgendeinem nicht-anthroposophischen Wirtschafts- oder Pädagogikverlag veröffentlichen können. Oder dann wäre es mindestens die Sache des Verlags gewesen, das Ziel vorzugeben oder allenfalls auf die Publikation zu verzichten. Der Verlag ist auf die Schwächen der Publikation hingewiesen worden. Gekümmert hat es ihn offenbar nicht. Stattdessen hat er die Kritik für sich mit dem Untertitel bereits abgefedert: Es sind halt »unpopuläre Betrachtungen«.

*Matthias Wiesmann*

## Erlebte Tierwelt

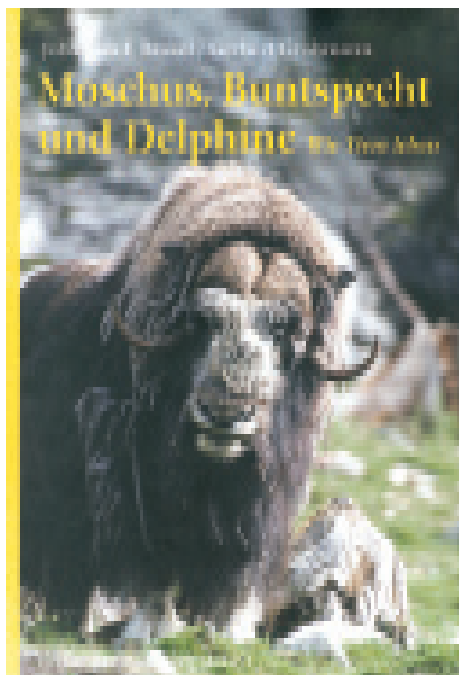
*Johannes F. Brakel; Gerbert Grohmann: Morschus, Buntspecht und Delfine. Wie Tiere leben. Mit Illustrationen von Johannes F. Brakel. 138 S., geb. € 13,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002*

Das »Tier« ist kein gesellschaftliches Randthema: Das zeigt die Diskussion um die Rolle der Tiere im ökologischen Zusammenhang, über das Problem der Tierhaltung z.B. bei »Nutztieren« (Legebatterien!), das Aussterben der Tiere und die Verankerung von Tierschutz im Grundgesetz. Skandale wie BSE und MKS (Maul- und Klauenseuche) und das »Barren« von Reitpferden gehen uns nahe. Der zunehmende Vegetarismus unter Jugendlichen ist



wohl auch auf diesem Hintergrund zu sehen. Nun ist mit »Moschus, Buntspecht und Delphine« ein Buch erschienen, das zwar im Wesentlichen den Bedürfnissen von Kindern ab dem zehnten Lebensjahr Rechnung trägt – nicht selten entsteht in diesem Alter der Wunsch nach einem eigenen Haustier –, da-rüber hinaus aber alle Leser anspricht, die Interesse an Tieren haben. Es eignet sich sowohl als Sachbuch wie auch als Lesebuch und kann damit die »Eigentätigkeit« und vor allem die Lesekompetenz fördern: Dieser Aspekt ist angesichts der grundlegenden Bedeutung gerade dieser Schlüsselqualifikation für das Lernen und der erschreckend hohen Anzahl von acht Millionen Analphabeten in Deutschland besonders wichtig. Es gehört zu den pädagogischen Selbstverständlichkeiten, dass der Mensch das am leichtesten lernt, was ihn inte-ressiert. Insofern kann dieses Buch innerhalb und außerhalb der Schule »eingesetzt« werden. Die Aufmachung als Schulbuch wurde absichtlich vermieden, um möglicherweise vorhandene, ablehnende Vorbehalte beim Leser nicht zum Zuge kommen zu lassen.

Das Buch hat einen bekannten Vorläufer, das *Lesebuch der Tierkunde* von Gerbert Grohmann, das sich seit 1957 in zwölf Auflagen bewährt hat und weite Verbreitung fand. Die Neukonzeption besorgte der Hamburger Biologe Johannes Brakel. Sie war aus zweierlei Gründen dringend nötig: Bei vielen Tieren haben in den letzten fünfzig Jahren wissenschaftliche Untersuchungen zu neuen Erkenntnissen geführt. Besonders deutlich zeigt sich das im Bereich der Fledermausforschung. Ein zweiter Grund ist die sprachliche Veränderung. Begriffe verschwinden, neue Wörter entstehen, andere Ausdrucksweisen werden modern. Diesen Tatsachen wurde Rechnung getragen. Schließlich erhält das Buch eine Bereicherung durch die intensive Auseinandersetzung des Autors mit den beschriebenen Tieren selbst. Die Erlebnisgrundlage gibt den Darstellungen ihre Spannung. Alle Zeichnungen sind von Johannes Brakel selbst angefertigt, was zu einer Authentizität der Tierbilder beiträgt.



Damit ist aus der Waldorfpädagogik heraus ein neues Unterrichtsmittel für die Tierkunde-Epochen ab der 4. Klasse entstanden, das einen Beitrag leistet zu einem besseren Verständnis der Tiere aus einer sachlichen Kenntnis heraus (Tierschutz), eine Brücke bildet zu ökologischen Fragen ohne moralisierenden Unterton und bei Jugendlichen die Aufmerksamkeit in Richtung wissenschaftlicher biologischer Forschung lenkt.

Im *Bulletin Jugend & Literatur* 9/2002 wurde das Buch gleich nach Erscheinen als »Lesetipp« empfohlen, weil der »weitgereiste Autor persönliche Erlebnisse von der Ameise bis zum Elefanten in ihrer natürlichen Umgebung charakterisiert und damit eine interessante Alternative zu den oft trockenen Beschreibungen der meisten anderen Bände darstellt.« Damit möchte man dem Buch eine weite Verbreitung wünschen, nicht nur in den Waldorfschulen.

*Hansjörg Hofrichter*

## Columban

*Jakob Streit: Columban. Ein Kämpfer für das*

*irische Christentum. 78 S., geb. € 14,50 (ab 10 Jahren). Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002*

Jakob Streit verdanken wir inzwischen schon sehr viele neu erzählte Legenden. Sein warmer lebendiger Erzählstil offenbart den erfahrenen Pädagogen, der es versteht, in bildhafter Sprache jedem Temperament Rechnung zu tragen. So auch in seinem neusten Werk über das Leben des irischen Glaubensboten Columban. Wir begleiten Crimthan, dies war Columbans ursprünglicher Name, als er mit sieben Jahren zur Klosterschule kommt und dort nicht nur in die Geheimnisse der Schrift eingeweiht wird, sondern auch das Lesen im Buche der Natur erlernt. Aus der Sicht des kleinen Jungen erleben wir den Klosteralltag der damaligen Zeit mit seinen Gebräuchen, den Jahresfesten und lauschen den Gesängen des Druiden, der von Zwergen und Elfen erzählt.

Columbans Weg zur Insel Iona, sein Abenteuer in der Fingalshöhle und schließlich seine Entsendung als Missionar ins Frankenland werden uns in eindringlichen Bildern geschildert. Wir lernen Columban als den großen Verkünder eines von Rom unabhängigen Christentums kennen, der im Zeichen des Sonnenkreuzes mit seinen zwölf Glaubensbrüdern gen Osten zieht, viele Abenteuer besteht und Klosterstätten begründet. Über Mosel und Rhein gelangt er ins Land Helvetia, zum Bieler See, nach Bregenz und Disentis. Als alter Mann noch überquert er die Alpen und begründet in Bobbio im Apennin nochmals ein Kloster.

Seinem Anliegen, die Glaubensbrüder des Nordens mit den Glaubensbrüdern des Südens zu versöhnen, kommt er zwar näher, doch als er am Ende seines Lebens zurückblickt, muss er sich gestehen, dass er diese große Aufgabe vielleicht einem fernerer Erdenleben überlassen muss.

Dieses schöne, von Christiane Lesch mit vielen ansprechenden Zeichnungen ausgestaltete Legendenbuch enthält außer etlichen Hymnen und Versen ein keltisches Sternenlied nach Ossian. Jedem Zweitklasslehrer sei es ans Herz gelegt.

*Christina*

*Seidel*

## Neue Literatur

*»PISA« und die Folgen: Deutsche Bildungspolitik in der Schräglage. Zum Stand der Diskussion über die Ziele von Bildung und Erziehung nach den ernüchternden Ergebnissen der internationalen Schülervergleichsstudie.* Eine Dokumentation zum »forum bildung«, DIE BILDUNGSMESSE 2002, Köln, 19.-23. 2.2002, hrsg.vom Institut für Bildungsmedien e.V., Frankfurt am Main [neben vielen interessanten Diskussionsbeiträgen u.a. ein Interview mit Prof. Dr. Ernst Schubert, Freie Hochschule für anthroposophische Pädagogik, Mannheim]. – Die Dokumentation ist im Internet herunterzuladen unter: [www.vds-bildungsmedien.de](http://www.vds-bildungsmedien.de)

*Die Zukunft der Bildung.* Hrsg. von Nelson Killius, Jürgen Kluge und Linda Reisch. Frankfurt a. M. 2002. edition suhrkamp 2289. € 10,- [mit Beiträgen u.a. von Wolf Singer, Jürgen Baumert, Klaus Rajewsky und einem Manifest zur zentralen Aufgabe von Bildung in unserer Gesellschaft]. (Lesenswertes Ergebnis der Initiative »Mc Kinsey bildet«, die seit Juni 2001 in einer Reihe von Werkstattgesprächen mit Wissenschaftlern und einem Abschlusskongress der Frage nachging, wie ein Bildungssystem beschaffen sein kann, das den Menschen frühzeitig unterstützt, ein hohes Maß an Selbstbestimmtheit zu erreichen.)

*Beratung für Kinder, Jugendliche und Eltern. Verzeichnis der Erziehungs- und Familienberatungsstellen.* Hrsg. Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V., Herrnstr. 53, 90763 Fürth, Tel. 0911-977140, Fax 0911-745497.

*Flensburger Hefte 77: Gegen das Elend der Welt. Eine Reise nach Afghanistan.* 192 S., kt. € 15,-. Flensburger Hefte Verlag, Flensburg